

(Bibliothek des germanischen Museums Nr. 5420), zusammen mit dem reizenden Jost Amman'schen Holzschnitte, dem sie als Erklärung dienen und der uns in die Werkstatt des Kandelgießers versetzt und eine Reihe von Geräten vor Augen führt, welche in derselben gefertigt wurden.

Wir verdanken die Abbildung Herrn Dr. Georg Hirth in München, der als VII. Band seiner »Liebhaber-Bibliothek alter Illustratoren in Facsimile-Reproduktionen« das genannte prächtige Werk von Jost Amman herausgegeben hat, das für die Kulturgeschichte des 16. Jahrhunderts von besonderer Wichtigkeit ist.

Nürnberg.

Hans Bösch.

Die Zunftlade der Nürnberger Strumpfwirker.

n Nürnberg gab es bekanntlich Zünfte in jenem Sinne nicht, die das Mittelalter dem Worte beilegte, d. h. Korporationen mit politischen Rechten und politischem Einflusse, sondern die Vereinigungen der Handwerker wurden eben als »das Handwerk« bezeichnet und waren vom Rate vollständig abhängig. Obwol sie also nicht, wie anderwärts, denselben beeinflussten, so spricht man doch hier in der Regel so gut von »Zünften« als anderswo und bezeichnet die alten Handwerksverhältnisse als zünftige, weil ja so Vieles in der äusseren Erscheinung der Handwerksorganisation mit jener übereinstimmte, die wirklich zünftig war, vor allem, weil eben eine Organisation die Meister, Gesellen und Lehrlinge verband, die es möglich machte, dafs ihre Angehörigen ausserhalb Nürnbergs, also auch dort »gefördert« wurden, wo Zünfte bestanden. Zuletzt nannten sie sich hier »Gewerbe«.

Als vor einigen Jahrzehnten in Bayern alle diese Verbände aufgelöst worden waren, kam ein grosser Teil des Besitzes der ehemaligen Innungen Nürnbergs an äusserlichen Zeichen in das germanische Museum. Merkwürdiger Weise waren darunter nur recht wenige Stücke, die in das 16. Jahrhundert hinaufreichten und nur ein einziges, das man dem Ende des 15. Jahrhunderts zuschreiben konnte. Die meisten Verbände hatten wol nach und nach, wenn ihre Insignien durch Gebrauch beschädigt waren, sich neue angeschafft; ziemlich viele Stücke gehörten erst dem 19. Jahrhundert an.

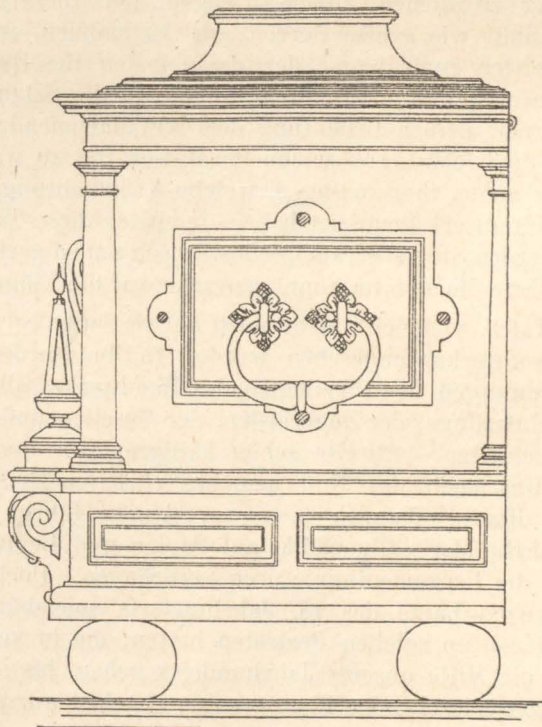
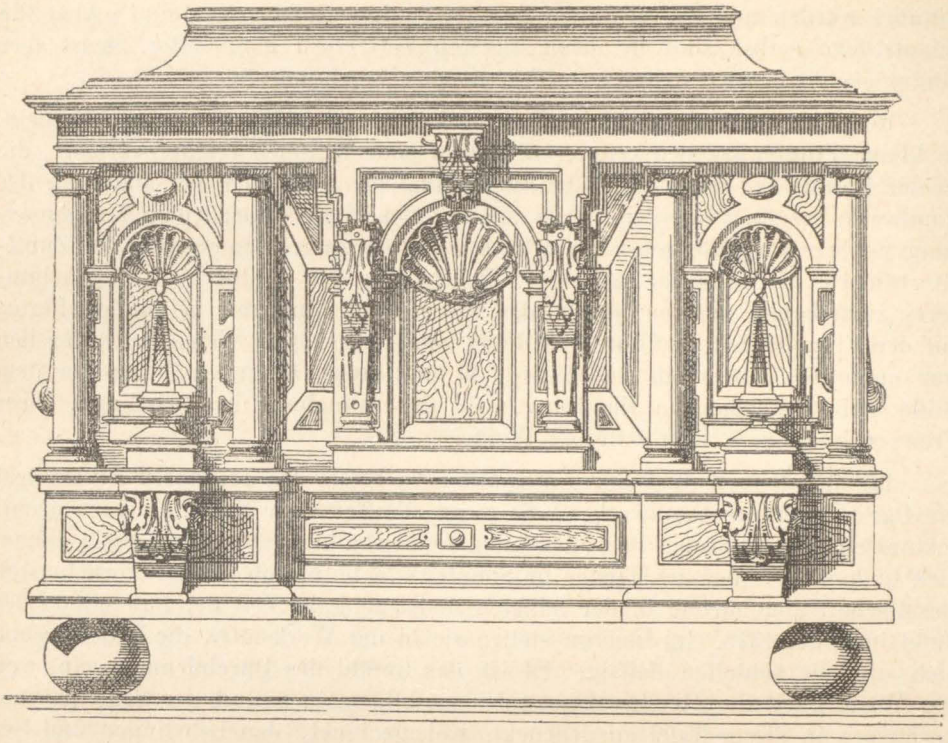
Eine Anzahl Stücke interessieren uns besonders als Reihen. Die Reihe der Fahnen freilich gehört ausschliesslich dem 19. Jahrhunderte an; auch bestand für jeden Fahnenträger ein phantastisch ritterliches Theaterkostüm mit Schärpe und Schwert, die sämtlich in den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts gefertigt sind. Die Herbergszeichen, d. h. die in Glaskästen oder offen an der Decke der Herberge, wo die reisenden Gesellen verkehrten, aufgehängten Bilder von Handwerkszeug oder sonstigen Abzeichen des Handwerkes, sind recht interessant, weil sie meist Werkzeuge darstellen, die zwar erst in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts ausser Gebrauch gekommen sind, aber doch noch die gleiche Gestalt hatten wie vor Jahrhunderten, und die deshalb für die Geschichte der Handwerksthätigkeit sehr lehrreich sind, um so lehrreicher, als Originalwerkzeuge — von besonderen Prunkstücken abgesehen — selten auf-

bewahrt worden und deshalb auch in unserer Sammlung selten sind. Aber die Schaustücke selbst sind in ihren ältesten Vertretern kaum älter, meist aber jünger als die letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts.

Recht interessant sind einige Handwerkstafeln, d. h. Wandtafeln mit Flügeln, an kleine Flügelaltären erinnernd, außen einfach, innen reicher verziert, die an der Hauptwand der Zunftstube hingen und bei feierlicher Versammlung des Handwerks geöffnet wurden. Dafs sie mit den Flügelaltären in Zusammenhang zu bringen sind, zeigt das älteste Stück der ganzen Sammlung von Zunftaltertümern, die Tafel der Schlosser, die etwa in den Schluss des 15. Jahrhunderts zurückgeht und im Innern das Bild der hl. Jungfrau in runder Figur, auf den Flügeln Heiligenfiguren in Relief zeigt. Gleich so vielen Hausaltären war auch dies Stück ein Andachtsobjekt und seine Öffnung, gab der vor dem Bilde sich vollziehenden Handlung, wie der Aufnahme der Lehrlinge, ihrer Freisprechung u. a. eine religiöse Weihe.

Mit der Reformation hörte dies auf. An Stelle des religiösen Bildes trat die Darstellung des Handwerkes. So zeigt die Tafel der Schleifer einen architektonisch ausgestatteten Bau mit Säulen und Gebälken; auf den Flügeln zeigen sich in hohem Relief die Meister im Sonntagsstaate, als ob sie der vornehmsten Gesellschaft angehörten, in der feinsten Modetracht der Zeit der Entstehung der Tafel im Jahre 1578. Im Inneren stehen sie in der Werkstätte, die Räder drehen sich und sie schleifen fleifsig. Es ist das Gefühl des Durchdrungenseins von der Wichtigkeit des Handwerkerstandes im allgemeinen und der Schleifer insbesondere in dieser Tafel ausgedrückt, wol geeignet, den Lehrlingen und Gesellen als Mahnung zu dienen, ihnen zu sagen, dafs tüchtige Schleifer auch bedeutende Leute sind, wie grofse Herren, sie zu mahnen, es durch rastlosen Eifer auch zum Meister zu bringen, der der feinsten Gesellschaft ebenbürtig ist. Spätere Tafeln enthalten im Inneren in Schrift die Satzungen des Handwerkes, auch geeignet, dessen Bedeutung dem Aufzunehmenden vor Augen zu führen und durch die vielen vorgezeichneten Bufsen ihn zu warnen, was er zu vermeiden hat, vor allem, ihm zu sagen, welche Verpflichtungen er sein Leben lang gegen seine Handwerksgenossen habe. Je später diese Tafeln sind, um so bedeutungsloser werden sie; aber auch künstlerisch um so geringer, wenn auch noch spiefsbürgerliche Meister im Sonntagsfracke auf die Flügel gemalt sind.

Nächst der Tafel, vielleicht mehr noch als sie, war es die Lade, die als Heiligtum des Handwerkes angesehen wurde. In ihr wurden die Dokumente aufbewahrt, die Ordnungen und Privilegien des Handwerkes, die Bücher, welche die Aufnahme der Lehrlinge, der Zugereisten, der Gesellen und die Ansässigkeit der Meister verzeichneten, teilweise schön kalligraphiert und mit Miniaturen geschmückt, die uns noch das Bild manches ehrbaren Meisters des 16. und 17. Jahrhunderts, dessen Wappen u. a. vor Augen führen, bis gegen den Schluss des 17. Jahrhunderts Ölgemälde auf Papier und Leinwand von immer geringerem Werte die Pergamentminiaturen verdrängen. Doch zeigen sie, dafs auch noch im ganzen Laufe des 18. Jahrhunderts spiefsbürgerlich tüchtige Maler ihren Verdienst an solchen Porträten hatten, die in vereinzelt Exemplaren fast bis in die Mitte unseres Jahrhunderts gehen, bis sie von der schon nach wenigen Jahren erlöschenden Photographie abgelöst wurden, von der auch



Zunfllade der Nürnberger Strumpfwirker.
($\frac{1}{3}$ der Originalgröße.)

noch vereinzelte Beispiele an die letzten Innungsmeister erinnern. Zu dem fast regelmäßigen Inhalt der Truhen gehören die »Grabbriefe«, denn fast jedes Handwerk hatte ein eigenes Grab für jene Angehörigen, die keine Familiengräber hatten, insbesondere für etwa hier verstorbene fremde Gesellen; neben den Grabbriefen war es das Leichentuch und die teils aus Metall, selbst aus Silber getriebenen oder in hohem Relief gestickten Schilde, mitunter Kunstwerke von nicht unbeträchtlichem Werte, die an das Bahrtuch befestigt wurden, wenn ein Angehöriger des Handwerks beerdigt wurde. Aber auch Geldvermögen besaß manches Handwerk und die Dokumente über dessen Verwaltung lagen in der Truhe. Einzelne Innungen hatten bei der Auflösung nicht unbeträchtliche Sümmechen unter die letzten Angehörigen zu verteilen. Aber auch wo größeres Geldvermögen nicht vorhanden war, gab es Einnahmen und Ausgaben, die zu verrechnen waren, und die Rechnungen lagen in der Lade. Vor »offener Lade«, deren Inhalt allen Genossen sichtbar vor Augen als gemeinsamer Besitz gestellt war, fanden die Verhandlungen statt.

Eine solche Lade, architektonisch ausgestattet, in ihren Flächen und Nischen durch Einlagen belebt, jene der Strumpfwirker, geben wir hier nach Ortweins Aufnahme in seiner »deutschen Renaissance« wieder, sowol in der Vorder- als in der Seitenansicht. Es ist eine kräftige, etwas barocke Architektur, bereits dem 17. Jahrhundert angehörig, die sich uns zeigt, ein tüchtiges Schreinerwerk, wenn auch etwas weniger frei und reich als die Lade der Schreiner, die in diesem ihrem eigenen Heiligtume ihr Bestes gethan hatten*). Unsere Strumpfwirkerlade hat eine Länge von 57,5 cm., eine Breite von 31,2 cm. und eine Höhe von 46 cm. In der Seitenansicht tritt uns insbesondere der mächtige eiserne Henkel vor Augen. Diese Truhen wurden ja nicht stets an demselben Orte verwahrt, und von angesehenen jüngeren Angehörigen des Handwerks wurden sie in feierlicher Prozession getragen, wenn das Handwerk seinen Umzug hatte. Um so auffälliger ist es, daß trotzdem der Charakter eines Gerätes, das nur von vorne zu sehen war, damit sich das Handwerk vor der Lade sammelte, fast bei allen Truhen, so auch der hier abgebildeten festgehalten wurde und nur eben schlichte tannene Bretter die Rückseite der auf den andern drei, insbesondere aber der Vorderseite so reich ausgestatteten Truhe bilden.

Manch anderer Inhalt der Truhen wurde bei feierlicher Gelegenheit herausgestellt, bei Umzügen besonders getragen, so insbesondere der oder die silbernen Pokale, Willkommen, Humpen und Becher, die in der Regel als Wertstücke in der Truhe unter Verschluss ruhten. Wir haben im Silberschatze des Museums einige schöne Geschirre aus Silber, die ehemals nürnbergischen Innungen angehörten und haben als Beispiel derselben den Pokal der Hutmacher S. 47 dieses Bandes unserer Mitteilungen abgebildet und daran gezeigt, wie diese Kleinodien durch Stiftungen einzelner Mitglieder entstanden, im Laufé der Zeit durch andere Stiftungen weiter ausgeschmückt wurden, und wie sie demgemäÙ eine Verbindung von Geschlecht zu Geschlecht bildeten und das Andenken an längst verstorbene Mitglieder des Handwerkes festhielten.

*) Gleichfalls abgebildet in Ortweins »deutscher Renaissance« und von da herübergenommen im Anzeiger des germanischen Nationalmuseums I. Bd., S. 123.

War es kein Silber, so war es Zinn, aus dem die Trinkgeschirre anderer Innungen hergestellt wurden, die bei festlichem Mahle oder auch bei Zechgelagen von Hand zu Hand, von Mund zu Mund die Runde machten, aus denen der Trunk kaum minder gut schmeckte als aus den silbernen, aus denen aber das erstemal trinken zu dürfen ein Ereignis war, das einen Abschnitt im Leben des Handwerkers bedeutete, ein Fest, dessen Einzelheiten er selbst, seine Freunde oder ihn neckende Gegner festhielten, um noch lange zu erzählen, wie ungeschickt er dabei den Pokal gehalten oder mit welch mächtigen Zügen er ihm zugesprochen habe.

Aber jedes Handwerk hatte aufser dem Willkomm auch eine oder mehrere mächtige zinnerne Kannen, die auf drei Füßen, meist Löwen oder Greifen aus Messing, standen, mit mächtigem Henkel und Deckel, auf welchem wieder ein Löwe stand oder safs, der einen Schild mit den Insignien des Handwerkes trug. Wir haben solche, die fast einen Meter Höhe haben, und diese sind noch lange die gröfsten nicht, die auf Zunftstuben standen. War die Kanne gefüllt, so konnte sie niemand an den Mund setzen. Deshalb ist am unteren Teile ein grofser Messinghahn in Gestalt eines Delphins, dessen Drehung das Nafs in den untergehaltenen Becher fliefsen liefs. Auch solche Becher gehörten zu den Requisiten mancher Innung.

Das Nafs mag manchmal die Köpfe noch mehr erhitzt haben als der Gegenstand der Beratung, die vor offener Lade geführt wurde.

Auch die Zunftstube selbst mit ihrer Täfelung und den Insignien mag ihren Eindruck auf junge Leute nicht verfehlt haben, um so weniger, als es ihr auch sonst noch an mannigfachen Ausstattungsgegenständen nicht fehlte. Da waren Erinnerungen an illustre Gröfsen, die einmal die Herberge heimgesucht, Erinnerungen an grofse Männer, mit denen man in Berührung gekommen. So barg die hiesige Goldschmiedestube unter Glas und Rahmen noch in letzter Zeit die Abschrift eines Briefes Dr. M. Luthers, den einst das Handwerk in Original besessen, denn an dieses hatte ihn Luther selbst gerichtet*). Die Schreiner besafsen sehr sorgfältig ausgeführte Modelle der Säulenordnungen, ein Modell eines Turmes, eine Wiege und einen Sarg, denn der erste und letzte Handwerker, dessen der Mensch bedarf, ist der Schreiner.

Solche Stücke wurden mit Vorliebe bei Umzügen mitgetragen. Sie zierten nicht blofs die Zunftstube, sie ergötzten auch das Publikum, das sich bei solchen Gelegenheiten dicht gedrängt als Zuschauer einfand. Lehrlinge durften Nachbildungen der Handwerksgeräte tragen, aber sicher diente der Lehrbube, welcher den hölzernen Leimtiegel am Schlusse des Zuges trug, vielen als Zielscheibe des Spottes; denn dafs der Lehrbube gehunzt werden mußte, wufsten nicht blofs der Meister und die Frau Meisterin, sondern jeder im Volke und war gerne bereit, dazu mitzuhelfen, mindestens ihn zu necken und die Schale des Spottes über ihn auszugiefsen. Er ertrug es, weil er mußte, weil es einmal nicht zu ändern war, trotzdem der Teufel selbst gesagt hatte, dafs er alles sein wolle, nur nicht Lehrbube; um so stolzer war er, wenn er dann vor offener Lade und geöffneter Tafel freigesprochen und bei nachfolgendem Gelage zum

*) Gedruckt bei de Wette, Dr. Martin Luthers Briefe, VI. Bd. S. 55 f. Nr. MMCCCLXIII.

ersten Male sich als Mensch fühlen und nun selber als Geselle an seinem seitherigen Leidensgenossen, dem jüngeren Lehrbuben, sein Mütchen kühlen durfte.

Betrachten wir, um wieder auf unsere Truhe zurückzukommen, die ganze Reihe, so ist es lehrreich, auch an ihnen die allgemeine Wandlung des Geschmackes sich vollziehen zu sehen. Tüchtige, solide Arbeiten sind sie durchweg, und wir können mit Recht sagen, daß die Organisation der Verbände zu manchen Arbeiten Gelegenheit gab und so zu manchem Verdienste Veranlassung bot.

Nürnberg.

A. Essenwein.

Stempel von Bucheinbänden aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.



Als im 15. Jahrhundert auf dem Gebiete der äußeren Buchausstattung das Leder zur Geltung und Bedeutung gelangte, kamen zwei verschiedene Weisen der Verzierungskunst zur Anwendung, die freie Handarbeit, wie Schnitt, Gravierung, Bossierung und Punzung, und die Pressung, die gewöhnlich mit Hilfe vieler kleinen Stempel, zuweilen auch mit einzelnen größeren und später noch vermittelst der Rolle geschah. Jene kleinen Stempel wurden meist in wolthuender Abwechslung, mitunter aber auch recht wild in den einzelnen Feldern verteilt, die durch ein System eingepresster Linien gebildet wurden, und erfreuen nicht nur durch die in solcher Gruppierung hervorgerufene Gesamtwirkung, sondern nehmen auch im Einzelnen unser volles Interesse in Anspruch, da sie fast durchweg eine künstlerische Durchbildung zeigen. Teils tragen sie einen mehr ornamentalen Charakter, teils weisen sie figürliche Motive auf. Alle bekunden in ihrer Ausführung ein lebendiges Erfassen der Natur, einen sicheren, energischen Strich, ein verständiges Eingehen auf alle Einzelheiten und einen durchgebildeten Sinn für richtige Verteilung der Massen, sowie für rhythmischen Fluß der Linien. — Wir haben aus der Fülle der Stempel, die auf den in der Bibliothek des germanischen Nationalmuseums befindlichen Einbänden des 15. Jahrhunderts vorkommen, eine Reihe für jene Zeit charakteristischer Beispiele auf der nächsten Seite zusammengestellt, um sie später im Zusammenhange mit anderen einer ausführlichen Besprechung zu unterziehen. Die größere Zahl, darunter die große Rosette, die Madonna in der Nische, die kleinen Tierdarstellungen und die Inschriften stammen von demselben Einbände, von dem wir auf S. 64 unseres vorjährigen Anzeigers die Abbildung eines phantastischen Lautenschlägers brachten. Bemerkenswert ist, daß eine Reihe der Darstellungen auf den Buchbinderstempeln dieser Zeit, worauf wir später näher eingehen werden, sich auf gleichzeitigen Stichen nachweisen lassen, die vielleicht nur zu Vorlagezwecken hergestellt worden sind. Eine besondere Beliebtheit scheint bei den Buchbinderstempelschneidern der jetzt als Meister der Spielkarten bezeichnete Kupferstecher gehabt zu haben, dessen Tiergestalten des öfteren auf den Stempeln vorkommen.

Nürnberg.

Dr. P. J. Rée.